

tiert wird, die ihren eigenen Sinnstiftungsanliegen polemischerweise zugrunde liegt: Es soll sich bei der Wissenschaft um eine – allerdings gescheiterte – Form der Orientierungshilfe oder gar um einen Orientierungshilfe-Boycott handeln. D.h., daß sämtliche Äußerungen des menschlichen Geistes von vornherein unter dem Aspekt ge- oder mißlungener Sinnfindung gewürdigt werden. Dem ist zu entgegnen, daß wissenschaftliches Denken nicht vereinzelt, wie vor allem M. Frank glauben machen will, wenn er von den desolidarisierenden Leistungen des analytischen Geistes redet, sondern – im Gegenteil – verallgemeinert, und daß es sich dabei prinzipiell kritisch gegenüber ungeprüft einfach gemachten Voraussetzungen verhält (s. o.). Wissenschaftliche Erkenntnisse sind keine, und schon gleich keine – gescheiterten – Orientierungsversuche, was umgekehrt bedeutet, daß sie an dem Anliegen der Sinnstiftung weder zu blamieren noch für dessen wirklichen oder vermeintlichen Niedergang in dem *vorwurfsvollen* Sinne verantwortlich zu machen sind, daß er, der als ein einziges Defizit empfunden wird, ganz einfach nicht hätte geschehen dürfen. Oder kurz: Wissenschaft ist keine Frage der – praktischen – Moral, sondern der – theoretischen – Erkenntnis, was nicht zuletzt in der Jenaer Zeit ein für alle Mal gewonnenen Einsichten Hegels zu entnehmen ist.

Semantische und ontische Aspekte reiner Gedanken

Kritische Bemerkungen zu Dieter Wandschneiders „Grundzüge einer Theorie der Dialektik“

Urs RICHLI (Wien)

„Nur so wird verständlich, wieso sich *Eigenschaftsbestimmungen* ... auch auf der *Bedeutungsebene* auswirken können – ein von Hegel immer wieder in Anspruch genommener Tatbestand, der bei ihm selbst freilich ungeklärt blieb.“

(D. Wandschneider)

In seinem Aufsatz „Dialektik als antinomische Logik“ hatte Wandschneider angekündigt, eine Theorie der Dialektik müßte in erster Linie zwei von prominenten Hegel-Interpreten exponierte Ansätze integrieren und verbinden: „Zum einen die von W. Wieland (1972) konzipierte und von V. Höhle (1987) weiter explizierte Auffassung, derzufolge jede logische Kategorie gewissermaßen eine *semantisch-pragmatische* Diskrepanz enthält, die darin besteht, daß die *Bedeutung* einer Kategorie nicht alles das ausdrückt, was *implizit* für diese Bedeutung *immer schon präsupponiert* ist. Diese Diskrepanz macht also ein *semantisches Defizit* im Vergleich mit dem *pragmatischen Präsupponierten* sichtbar und nötigt dadurch zur Einführung einer *neuen Kategorie*, in der die pragmatische Hinsicht nun ausdrücklich gemacht, *gesetzt* ist, wie Hegel sagt.“¹ Als zweiten wichtigen Ansatz nennt W. die Analysen der selbstreferentiellen Negation von D. Henrich und Th. Kesselring. W. hat nun eine ausgearbeitete Theorie der Dialektik vorgelegt, die dieses Programm realisiert.² Das Werk trägt den

¹ Dieter Wandschneider, Dialektik als antinomische Logik. In: Hegel-Jahrbuch 1991, 227f. Wandschneider bezieht sich auf: Wolfgang Wieland, Bemerkungen zum Anfang von Hegels Logik. In: Hrsg. v. Rolf-Peter Horstmann: Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels. Frankfurt/Main 1978 und Vittorio Höhle, Hegels System Bd. 1: Systementwicklung und Logik. Hamburg 1988.

² Dieter Wandschneider, Grundzüge einer Theorie der Dialektik – Rekonstruktion und Revision dialektischer Kategorienentwicklung in Hegels „Wissenschaft der Logik“. Stuttgart 1995. Zitate aus diesem Buch sind im folgenden mit „W“ bezeichnet.

Untertitel „Rekonstruktion und Revision dialektischer Kategorienentwicklung in Hegels ‚Wissenschaft der Logik‘“. Seine Theorie lehnt sich im Grundsätzlichen und in der Einzelausführung eng an Hegels Logik an, will jedoch auf eigenen Füßen stehen und geht mit dem Text ohne exegetische Skrupel um. Indessen bindet sie sich an die Hegelsche Logik mit dem exegetisch-systematischen Anspruch, Operationen, die Hegel virtuos, aber ohne methodisches Selbstbewußtsein vollziehe, insbesondere den Schritt von der ontisch-pragmatischen Ebene in die semantische, durchsichtig zu machen und zu legitimieren. Die folgenden Überlegungen setzen sich mit dieser kritisch-systematischen Seite der Theorie von W. auseinander.

I. Referat

W. stellt eine Begriffssequenz dar, die der vom ‚Sein‘ bis zur ‚Unendlichkeit‘ entspricht. Ich berücksichtige in meinem Referat und in meiner Kritik im wesentlichen nur die Rekonstruktion der ersten Position, d. h. die der Kategorien ‚Sein‘ und ‚Nichts‘, in der die tragenden Prinzipien von W.s Theorie der Dialektik bereits vollständig zur Geltung kommen.

W. versteht die Bestimmung ‚Sein‘ als Substantivierung des prädikativen ‚ist‘, die zweite Bestimmung als die des prädikativen ‚ist nicht‘, weshalb er diese nicht wie Hegel als ‚Nichts‘, sondern als ‚Nichtsein‘ bezeichnet. Seine Rekonstruktion der logischen Darstellung ist von der Intention geleitet, die widersprüchliche Identität der Bestimmungen ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ auf eine grundsätzlich andere Weise abzuleiten, als dies in der Logik geschieht. Sie geht davon aus, daß „zum Sinn von ‚Sein‘ *konstitutiv* die Abgrenzung gegen dessen Negat ‚Nichtsein‘ gehört“ (W 57), u. a., weil es als unbestimmtes der Bestimmtheit entgegengesetzt sei, ein Sachverhalt, den Hegel zwar erwähne, aber für den dialektischen Fortgang nicht argumentativ verwende. Als Prämisse der Ableitung der Identität von ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ exponiert W. die Gleichung „S' = ‚Nicht-N‘“, wobei ‚S‘ das Symbol von ‚Sein‘ und ‚N‘ das Symbol von ‚Nichtsein‘ ist. Die indirekte Anführung soll andeuten, „daß der im Begriff ausgedrückte intensionale Bedeutungsgehalt als solcher, nicht eine diesem entsprechende Entität (‚Instanz‘) gemeint ist“ (W 50 Anm.).

Aus dem Sachverhalt, daß ‚Sein‘ *nicht* äquivalent ‚N‘ ist, folgert W.: ‚S‘ ist ‚N‘-entsprechend. Das bedeute, ‚S‘ sei eine Instanz des Begriffs ‚N‘, platonisch gesprochen, ‚S‘ habe an ‚N‘ teil. Im nächsten Schritt folgert er aus dem Sachverhalt, daß ‚S‘ ‚N‘-entsprechend *ist*, ‚S‘ sei ‚S‘-entsprechend bzw.: ‚S‘ sei nicht ‚N‘-entsprechend: „Indem die Kategorie ‚Sein‘ also ‚Nichtsein‘-entsprechend *ist*, gewinnt sie nun einen ‚Sein‘-entsprechenden Aspekt.“ (W 60) Den begrifflichen Status der deduzierten Position kennzeichnet W. folgendermaßen: „Es sind ja zunächst einfach *Entsprechungseigenschaften* der Kategorie ‚Sein‘, wenn von dieser festgestellt wird, daß sie ‚Nichtsein‘-entsprechend ist oder auch nicht ist. Es handelt sich dabei also keineswegs um *Bedeutungsmerkmale* dieser Kategorie, sondern lediglich um *Eigenschaften*, die man *von ihr* aussagen kann, *nicht* um solche, die sie selbst aussagt, d. h. bedeutet.“ (W 61 f.) Um sein Deduktionsziel zu erreichen, muß W. im folgenden zwei Umformungen vollziehen. Erstens muß die Entsprechungseigenschaft, die dem Subjekt in einer Reflexion zugesprochen wird, als dessen *ontische* Eigenbestimmung gedeutet werden, zweitens muß die ontische Eigenschaft in ein semantisches Bedeutungsimplicität übersetzt werden. Den ersten Schritt erläutert W. u. a. an den Prädikaten ‚rotentsprechend‘ und ‚rot‘. Da beide Prädikate dieselbe Eigenschaft bezeichneten, seien sie zwar intensional verschieden, extensional aber identisch. Obgleich im Falle von ‚Nichtsein‘ es sich um eine relationale Eigenschaft handelt, findet W. die Transformation nicht problematisch: „Ist eine solche Umdeutung einer Entsprechungsbestimmung in eine Eigenbestimmung aber legitim? In einem gewissen Sinne ja; denn die Entsprechungsbestimmung ist jedenfalls ein Prädikat, das

auf die betrachtete Entität (im Hinblick auf den Bezugsbegriff) zutrifft. Nur handelt es sich dabei um eine relationale Eigenschaft, die sich eben aus der Beziehung auf den jeweils zugrundegelegten Bezugsbegriff ergibt und nicht schon unabhängig von dieser Beziehung besteht.“ (W 37)

Der zweite Schritt, die Transformation des ontischen Aspekts in einen semantischen, erfordert den Einsatz von schwererem Geschütz. Um diesen Schritt zu verstehen, ist es notwendig, ein Argument einzubringen, das W. in Kap. 2 in einer Analyse von semantischen und logischen Antinomien entwickelt hat. W. vertritt die These, daß einer Antinomie wie z. B. der Russellschen ein Begriff zugrunde liegt, der folgender Definition entspreche: „ $\langle B \rangle = \langle \text{nicht-}\langle B \rangle\text{-entsprechend} \rangle$.“ (W 46) Es ist leicht zu sehen, daß aus dieser Formel jene aus den klassischen Antinomien bekannte Oszillation von kontradiktorischen Prädikationen folgt, wenn man auf der rechten Seite der Formel das $\langle B \rangle$ durch das ganze rechte Glied ersetzt. Man würde die Pointe und die Originalität dieser Formel verfehlen, wenn man sie als semantisches Pendant der Russellschen Antinomie verstünde. In dieser wie auch in der des Prädikats ‚heterologisch‘ sind Entitäten definiert, die sich zwar nicht enthalten, bzw. präzisieren, die aber nicht durch diese Eigenschaft konstituiert sind. W.s Formel nimmt die antinomische Struktur, die entsteht, wenn man die Russellsche Menge, bzw. das Prädikat ‚heterologisch‘ auf sich selbst bezieht, in die Definition auf. Die Antinomie, die die Formel erzeugt, betrifft deshalb in gleicher Weise die Elemente des Anwendungsbereiches wie den Begriff selbst.

W. unterstellt, auch der antinomischen Struktur der Einheit von ‚Sein‘ und ‚Nichts‘ liege ein Begriff, der der erwähnten Formel entspreche, zugrunde. Ich zitiere die Passage, in der er den folgenden Argumentationsschritt in der Explikation der Bestimmungen ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ vollzieht: „Hier wurde also eine *antinomische Prädikationsstruktur* sichtbar. Im Sinn der vorher zum Antinomienproblem entwickelten Überlegungen (Kap. 2.1) heißt das weiter, daß dieser Struktur ein *antinomischer Begriff* zugrunde liegt, der als solcher die Form $\langle N \rangle = \langle \text{nicht-}\langle N \rangle\text{-entsprechend} \rangle$ haben muß. *Man beachte, daß damit der Übergang von der Ebene der Eigenschaften $\langle N \rangle\text{-entsprechend}$, $\langle \text{nicht-}\langle N \rangle\text{-entsprechend} \rangle$ zur Ebene der Bedeutung $\langle N \rangle = \langle \text{nicht-}\langle N \rangle\text{-entsprechend} \rangle$, vollzogen ist. Auch Hegel vollzieht immer wieder diesen Schritt, der bei ihm aber nicht begründet wird. Hier ergibt er sich zwingend aus der konstanten antinomischen Struktur.*“ (W 57, hervorgeh. U. R.)

Die eingeführte Formel ermöglicht es, die Identität von ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ auf der semantischen Ebene abzuleiten. Da $\langle \text{Nichtsein} \rangle$ und $\langle \langle N \rangle\text{-entsprechend} \rangle$ dieselbe Eigenschaft definierten – analog wie $\langle \text{rot} \rangle$ und $\langle \text{rot-entsprechend} \rangle$ – seien sie extensional identisch. Dem korrespondiere die Äquivalenz von $\langle \text{nicht-}\langle N \rangle\text{-entsprechend} \rangle$ und $\langle \text{nicht-}\langle N \rangle \rangle$. Da weiter gelte: $\langle \text{nicht-}\langle N \rangle \rangle = \langle S \rangle$, folge nun, wenn man die Formel für den antinomischen Begriff $\langle N \rangle$ zugrunde legt: $\langle S \rangle = \langle N \rangle$, somit die semantische Antinomie $\langle S \rangle = \langle \text{nicht-}\langle N \rangle \rangle + (\langle S \rangle = \langle N \rangle)$. W. zufolge handelt es sich um einen Scheinwiderspruch, da die entgegengesetzten Prädikationen auf verschiedenen Ebenen lägen. Dennoch erzwingt diese Konstellation die Aufhebung in einem synthetischen Begriff, in dessen Bedeutung die Differenz der Hinsichten realisiert sei: „In der Tat werden ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ kompatibel, sobald es bestimmtes Sein gibt, das als solches zwar Sein, aber in einer bestimmten anderen Hinsicht auch Nichtsein ist.“ (W 73)

W. ist sich im klaren, daß die Figur „der Komplementarität der Gegensatzbestimmungen“ (W 136), die er seiner Argumentation zugrundelegt, „Hegels Begriff der *bestimmten Negation*“ (W 55) voraussetzt. Er erläutert sein Verständnis dieses Theorems in einem eigenen Kapitel, u. a. an dem Begriffspaar ‚möbliert‘/‚unmöbliert‘: „Zum einen tritt die negierte Bestimmung ‚unmöbliert‘ auf, die als solche aber keineswegs unbestimmt bleibt, sondern ebenfalls einen wohlbestimmten Möblierungszustand charakterisiert und somit eine ‚bestimmte Negation‘ darstellt. Zum anderen ist festzustellen, daß die positive Bestimmung ‚möbliert‘ gewissermaßen schon in der beiden zugrundeliegenden allgemeinen Hinsicht

„Möblierungszustand‘ ,mitgegeben‘ und dabei doch von dieser verschieden ist.“ (W. 139) W. übernimmt auch Hegels Unterscheidung positiver und negativer Bestimmungen: Positiv seien Bestimmungen, die unabhängig von ihren Negationsattitüden gefaßt werden, negativ die, welche ausdrücklich durch ihre Exklusionsbeziehungen konstituiert sind. Die bestimmte Negation setze zwar voraus, daß zunächst eine an sich fundierte positive Bestimmung eingeführt werde, doch sei die Negation eine inverse Operation. Dies bedeute, daß die Kennzeichnungen ‚positiv‘ und ‚negativ‘, im Unterschied zu den absoluten Bedeutungen von ‚ist‘ und ‚nicht‘, relativ seien: „‚Positiv‘ und ‚negativ‘ sind im Verhältnis der Gegensatzbestimmungen zunächst einmal *relative* Eigenschaften: Jede der beiden antithetischen Kategorien ist semantisch als Negation der anderen bestimmt: ‚Sein‘ ist äquivalent mit ‚nicht-Nichtsein‘ und umgekehrt ...“ (W 145).

II. Kritik

1. Nur-Verschiedenheit und Gegensatz

Es fällt auf, daß die Dialektik von ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘, die W. darstellt, in gewisser Weise der des Positiven und Negativen in der Wesenslogik entspricht, auf die W. an keiner Stelle seines Buches eingeht. Indessen: W. versteht die von ihm abgeleitete Struktur als pragmatische Supposition, und er kann geltend machen, daß diese nicht erst in der Wesenslogik, sondern bereits in der Seinslogik semantisch realisiert wird. Ohnehin ist es nicht angebracht, einem Autor, der systematisch argumentiert, exegetisch ans Fell zu gehen. Notwendig ist es dagegen, einem Autor, der dann, wenn es darum geht, Hegel zu kritisieren, nicht zimperlich ist und z.B. behauptet, Hegels „umstandslose Identifizierung von Gegensatz und Widerspruch“ beruhe auf „*einer konfusen Begrifflichkeit*“ (W 59, hervorg. U. R.), seine eigenen Begriffskonfusionen vor Augen zu halten: Wenn man behauptet, der Gegensatz der Bestimmungen ‚Sein‘ und ‚Nichts‘ sei intensional gesetzt, unterstellt man, daß auch die Bestimmtheit dieser Bestimmungen bereits im semantischen Gehalt artikuliert ist. W. bestreitet dies aber ausdrücklich: „Auf pragmatischer Ebene, und das heißt hier: in der zur Synthese führenden Argumentation, ist längst ‚Bestimmtsein‘ präsupponiert, aber noch nicht semantisch expliziert.“ (W 72) Man kann die Argumentation W.s auch nicht mit dem Hinweis retten, der Gegensatz sei doch schon in der Unbestimmtheit des ‚Seins‘ begründet. Denn weil dem ‚Sein‘ „der Charakter der Unbestimmtheit nur im Gegensatz gegen das *Bestimmte* oder Qualitative“ (L I 82) zukommt, eignet ihm dieser nur an sich und ist semantisch nicht manifest.³ Deshalb erklärt Hegel im Kontext, in dem er das Argument, das auf die Unbestimmtheit rekurriert, einführt: „In der reinen Reflexion des Anfangs, wie er in dieser Logik mit dem *Sein* als solchem gemacht wird, ist der Übergang noch verborgen; weil das *Sein* nur als unmittelbar gesetzt ist, bricht das *Nichts* an ihm nur unmittelbar hervor.“ (L I 104) Das Argument ist als Alternative untauglich, nicht nur weil es eine äußere Reflexion, sondern weil es eine antizipierende äußere Reflexion ist.⁴

In der Darstellung der Kategorie ‚Gegensatz‘ vermerkt Hegel: „Aber das Positive und das Negative nicht als Gesetztheit und damit nicht als Entgegengesetztes, ist jedes das Unmittelbare, *Sein* und *Nichtsein*.“ (L II 59) Das ‚Sein‘ und das ‚Nichts‘ sind in der logischen Darstellung nur-verschieden. Das bedeutet, daß es kein gemeinsames Merkmal gibt, hinsichtlich

³ G. W. F. Hegel, Werke in zwanzig Bänden, Bd. 5 und 6. Frankfurt/M. 1969 ff. Zitiert mit den Siglen: L I und L II.

⁴ Zu dieser Differenzierung des Begriffs der äußeren Reflexion vgl. L I 117.

dessen die Bestimmungen voneinander abgehoben werden können. Diese Konstellation stellt W. stillschweigend, indem er beide Bestimmungen unter das Prädikat ‚Sein‘ subsumiert: Ausdrücklich hält er fest, „daß ‚Sein‘ in dem erläuterten prädikativen Sinn offenbar auch der Kategorie ‚Nichts‘ zukommt“ (W 53), da auch von ihr prädiziert werden könne, „z. B. daß sie von ‚Sein‘ verschieden ist.“ (l.c.) Mit dieser These schlägt W. Hegels Hinweis, die Differenz von ‚Sein‘ und ‚Nichts‘ sei eine bloß gemeinte und als solche unsagbare (L I 95) in den Wind. Wenn man das ‚Nichts‘ ausschließlich als prädikatives ‚nicht‘ veranschlagt und nicht wie Hegel primär als existenziales, entbehrt diese Korrektur freilich nicht einer gewissen Konsequenz. Die Frage ist, ob W. mit dieser Auslegung des ‚Nichts‘ nicht auch eine Voraussetzung der Hegelschen Negationstheorie, die er beerben möchte, verabschiedet hat.

2. Theorie der Negation

In der Kategorie ‚Gegensatz‘ ist die Beziehung von ‚Sein‘ und ‚Nichts‘ gesetzt. W.s Darstellung entspricht jedoch nicht der dritten Stufe der Entwicklung dieser Kategorie, in der Beziehung und Ansichsein vollständig, wenngleich in widersprüchlicher Weise, vermittelt sind, sondern der zweiten Stufe, in der an sich seiende Substrate von der vergleichenden Reflexion negativ aufeinander bezogen werden: „Die Stunde Wegs nach Osten ist zugleich nicht der positive Weg an sich, noch der nach Westen, der negative Weg; sondern diese Richtungen sind gleichgültig gegen diese Bestimmtheit des Gegensatzes; nur eine dritte außer ihnen fallende Rücksicht macht die eine zur positiven, die andere zur negativen.“ (L II 61)

W.s Hinweis, im Unterschied zur Relativität der Bestimmungen ‚positiv‘ und ‚negativ‘ seien die Bedeutungen ‚nicht‘ und ‚ist‘ absolute, gesteht freimütig den Sachverhalt ein, daß diese absoluten Substrate ebenso gleichgültig gegen ihre Negationsattitüden sind wie der ansichseiende Weg bzw. die ansichseienden Wege gegen die Richtungsdifferenz. Denn daß die Substrate anders als die Wege an sich als ‚Affirmation‘ und ‚Negation‘ bestimmt sind, tangiert ihre gleichgültige Verschiedenheit nicht.

W. insistiert darauf, daß die transzendental-pragmatische Reflexion nicht als subjektive, sondern als objektive, d. h. als Reflexion des Logischen selbst zu verstehen sei.⁵ Wenn man diesen von W. emphatisch postulierten, jedoch unzulänglich ausgewiesenen Anspruch akzeptiert, muß man die Exklusion als Bestimmung der objektiven Form (Gedanke überhaupt) bzw. (Denkbarkeit) interpretieren, die den in ihr gesetzten Inhalten äußerlich bleibt.

W.s Überzeugung, den genuinen Gehalt von Hegels Begriff der bestimmten Negation rekonstruiert zu haben, ist vermutlich durch die „akribische(r) Analyse des Hegelschen Widerspruchsbegriffs“ (W 112 Anm. 102) von M. Wolff bestimmt, deren Paradebeispiel (wohlriechend/übelriechend) die Disjunktion (möbliert/unmöbliert) nachempfunden ist. Wolff vertritt nämlich die – man muß schon sagen: haarsträubende – These, Hegel artikuliere die Kategorie (Gegensatz) auf der zweiten Stufe ihrer Explikation, die u. a. durch das Beispiel von den Wegen illustriert wird, als bestimmte Negation, d. h. als Einheit des konträren und kontradiktorischen Gegensatzes.⁶

⁵ „Reflexion macht nach dem entwickelten Verständnis nur etwas sichtbar, was der *Logik* angehört und damit, wie einleitend schon bemerkt (Kap. 1.1), wesentlich transsubjektiven Charakter hat.“ (W 35).

⁶ Michael Wolff, Der Begriff des Widerspruchs – Eine Studie zur Dialektik Kants und Hegels. Königstein/Ts. 1981. Vgl. dazu Urs Richli, Dialektik im Sinn der Betrachtung der Denkbestimmungen an und für sich. Kritische Bemerkungen zu Michael Wolffs Rekonstruktion der Kategorie „Widerspruch“ in Hegels „Wissenschaft der Logik“. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 14/2 (1989). Das Beispiel von den

Die konstitutive Negation Hegels bedeutet in der Hinsicht, die im vorliegenden Kontext relevant ist, daß ein bestimmter Inhalt dann und nur dann ist und das ist, was er ist, *insofern und dadurch*, daß er sein Anderes *actualiter* ausschließt. Dies impliziert erstens: die Bestimmung «Negation» wird nicht operativ auf den Inhalt angewendet, sondern dieser ist als solcher die Negation; Ansichsein und Sein-für-Anderes (Negation) sind identisch. Man muß deshalb vermutlich sagen, jedes Glied, das als ausschließendes gesetzt ist, sei als ausschließendes ein spezifischer Modus der Negation. Zweitens ist impliziert, daß die betreffende Bestimmung im Modus der Wesensallgemeinheit, d. h. als Bedeutung, instantiiert ist.⁷ Drittens setzt Hegels Begriff der konstitutiven Negation die Aufhebung der Differenz *Exclusio essentialis* und *realis* voraus.

Ich werde die in Punkt 2 erwähnte immanente Instantiierung der eidetischen Bestimmungen im Zusammenhang mit der Kernthese W.s, in Hegels Logik bleibe die Beziehung der semantischen und ontischen Dimension ungeklärt, in Abschnitt 3 erörtern. Aspekte des als Punkt 1 erläuterten Sachverhalts behandle ich am Schluß des vorliegenden Abschnitts. Vorerst soll aber der innere Zusammenhang der Negationstheorie und der Meontologie Hegels, der u. a. in der Gleichsetzung des ‚Nicht‘ mit dem ‚Nichts‘, und auch in der der Negation mit dem Negativen, bzw. dem Gesetzsein, aber auch in der der prädikativen und existenzialen Funktion des ‚ist nicht‘ zum Ausdruck kommt, aufgezeigt werden. Alle mir bekannten Versuche, Hegels Theorie der Negation zu rekonstruieren, sind m. E. unzulänglich, weil sie diesen Zusammenhang nicht beachten.

Die Einheit von Ansichsein und Sein für anderes, bzw. Reflexion in sich und Reflexion in anderes bedeutet, daß $B = \text{nicht-}A$ und $\text{nicht-}A = B$ ist. Auf den Operator «Negation» selbst angewendet, heißt das: die Negation ist das nicht-Positive. Denn in der Hegelschen Logik ist der Applikationsmodus der Form «Negation» nicht als Negation eines beliebigen Inhalts bestimmt, sondern als Negation eines Modus des Positiven, d. h. des Ansichseins, bzw. der Reflexion in sich. Da etwas nur ist, insofern es identisch ist, folgt aus der Definition der Negation, daß sie ein Modus des Nichtseins ist. Umgekehrt ist jeder Modus des Nichtseins eine Negation. Bereits das abstrakte Nichts des Anfangs faßt Hegel als „die abstrakte, unmittelbare Negation“ (L I 84). Hegel versteht das Nichts hier übrigens, wie die Parenthese im Haupttext zeigt, existenzial: „... so *ist* (existiert) Nichts in unserem Anschauen oder Denken; ...“ (L I 83). In der Wesenslogik ist das Nichtsein als Gesetzsein, d. h. als nur-Bezogenes, als absolutes Akzidens bestimmt. M. Wolff meint, Hegel lege Wert darauf, daß das Entgegengesetzte kein bloßer Mangel sei. Hegels Pointe liegt indessen in der These, daß der Mangel existiert als nichtende Absenz wie z. B. das Leere der Atomisten.

Wie ist die Einheit der an sich seienden Negation und der Beziehung als Exklusion strukturiert? Der Sachverhalt, daß die Negation an sich genommen eine Relation ist, kann das zweimalige Auftreten der Negation nicht verhindern, weil er die Differenz von konstituiertem Substrat und konstitutiver Relation nicht aufhebt. Hegel faßt das an und für sich Negative als die negative Einheit der zweiten Stufe der Kategorie, d. h. als die Relation «Positives – Negatives», das an und für sich Positive als deren Identität oder Gattung. Da in der für sich gesetzten negativen Einheit beide Glieder Negative (nur-Bezogene) sind, kann Hegel sie als

Wegen interpretiert Wolff folgendermaßen: „Der Begriff ‚Weg in Richtung Westen‘ verhält sich zum Begriff ‚Weg in Richtung Osten‘ konträr oder kontradiktorisch, je nachdem wie ein bestimmter Gegenstand unter diese Begriffe fallen soll. Ist dieser Gegenstand ein Weg, der einen bestimmten westlichen Weg mit einem bestimmten östlichen Ort verbindet, so verhalten sich beide Begriffe kontradiktorisch; meinen wir dagegen einen Weg, der auch südliche Orte verbinden könnte, dann konträr.“ (102f.)

⁷ Ich setze deshalb im folgenden die Namen von Kategorien nur noch in Anführungszeichen, wenn dies durch die sprachlichen Modalitäten gefordert ist.

selbstbezügliche Negation entwickeln. Diese ist, insofern die Negation *auf sich* bezogen ist, mit sich identisch, und schließt, insofern sie *negativ* auf sich bezogen ist, ihre eigene Identität aus. Die Negation ist also als negative Einheit vorausgesetzt, aber sie konstituiert sich als das, was sie ist, erst durch die Exklusion ihrer Identität. Festzuhalten ist, daß die Negation nicht mit sich identisch ist, weil sie sich selbst negiert. Die für sich gesetzte Diarese ist nur negativ auf sich bezogen. Erklärungsbedürftig ist deshalb nicht, warum die selbstbezügliche Negation nicht wie die formale duplex negatio in der abstrakten Identität resultiert, sondern warum die negative Einheit nicht in eine beziehungslose Vielheit dirimiert. Die Negation ist mit sich identisch, weil sie in ihrem negativen Selbstbezug mit sich zusammengeht oder wie Hegel aus der Perspektive der äußeren Reflexion argumentiert, „jedes (sc. Moment der negativen Einheit U. R.) dasselbe ist.“ (L II 66)

3. Die Einheit von semantischer und ontischer Dimension

Wieland zufolge ist die Hegelsche Logik „auf der Suche nach dem Begriff, der das selbst ist, was er intendiert.“⁸ Ich stimme dieser These zu, behaupte aber, daß in den transzendentalpragmatischen Interpretationen von Wieland, Höhle und Wandschneider die Übereinstimmung von ontischer und semantischer Dimension völlig anders als in der Logik konzipiert ist: Sie wird als eine äußere Übereinstimmung gedacht, die den Chorisimos der Dimensionen nicht aufhebt, sondern voraussetzt. W.s Theorie scheint mir diesen Sachverhalt präzise auf den Begriff zu bringen.

Wenn man sagt, die Kategorie ‚Negation‘ ist die Negation der Kategorie ‚Positives‘, wendet man die Kategorie ‚Negation‘ operativ auf sich selbst an. Diese Anwendung unterscheidet sich nicht von der auf andere Kategorien, sie ist gegenüber dem spezifischen Inhalt ‚Negation‘ indifferent. W. bestätigt in einer Anmerkung, daß er die Selbstanwendung in dieser Weise versteht; er erklärt nämlich, die Kategorie ‚Unterschied‘ könne von sich selbst prädiiziert werden wie die Kategorie ‚Kategorie‘ von beliebigen Kategorien: „Tatsächlich sind von einer Kategorie *Eigenschaften* prädiizierbar (z. B. die, eine Kategorie zu sein), und deshalb ist auch der Gedanke, ‚die Kategorien könnten auf *sich selber* qua Kategorien angewandt und bezogen werden‘, durchaus sinnvoll und W. Beckers ‚Kritik an dieser Konzeption‘ (...) abwegig. Warum sollte man z. B. nicht sagen können, daß die Kategorie ‚Unterschied‘ selbst auch *dasjenige* sein könnte, was durch sie bestimmt wird: ein Unterschiedenes (...), etwa im Hinblick auf die Kategorie ‚Identität‘?“ (W 62 Anm.)⁹ Darin liegt: W. bestimmt zunächst den Applikationsmodus einer Kategorie an beliebigen Beispielen und verschiebt in einem zweiten Schritt die Kategorie in ihren eigenen Applikationsbereich: „Die Kategorien ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ sind *selbst* schon ein *Beispiel von etwas, dem ‚Sein‘ als Eigenschaft zukommt*, d. h. sie repräsentieren selbst schon Dasein.“ (W 124) Man wird mir entgegenhalten, W. stelle doch den Anspruch, den intensionalen Gehalt ohne Rekurs auf dessen Instanzen zu thematisieren (vgl. W. 50 Anm.), und erschließe die Bestimmtheit der Kategorie ‚Sein‘ aus deren Unbestimmtheit. Mir scheint jedoch, daß, gesetzt, W.s faktisches Verfahren entspreche diesem theoretisch in keiner Weise ausgeführten Postulat, dies den Befund, W. beziehe den Bedeutungsgehalt in einem zweiten Schritt auf die Kategorien als Instanzen ihres Anwendungsbereichs, nicht tangiert. Dies wird bestätigt durch die methodische Operation, analytisch aus dem Bedeutungsgehalt erhobene Implikate als ontische Eigenschaften zu instanti-

⁸ W. Wieland, l. c., 199.

⁹ W. zitiert: Werner Becker, *Hegels Begriff der Dialektik und das Prinzip des Idealismus*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1969, 30.

ieren. Der Status dieser ontischen Dimension ist freilich noch genauer zu klären. Ein Zitat aus dem Hegel-Buch von Höhle hilft uns weiter: „Wer das Sein, das Andere, um Kategorien aus Hegels Seinslogik anzuführen, bezweifelt, verwickelt sich ebenfalls in Widersprüche, denn was er sagt, ist ja, als Denkakt, selbst ein Seiendes – ein Etwas, das ein Anderes bestreitet. Dieser Selbstwiderspruch beruht offensichtlich auf der Selbstreferenz der Begriffe Sein, Etwas und (in anderer Form) Anderes.“¹⁰ Was Höhle hier dem Denkakt zuschreibt, sind W. zufolge ontische Qualitäten des Logischen selbst. Dies bedeutet aber, daß das „Etwas dem ‚Sein‘ als Eigenschaft zukommt“ der Gedanke ‚Sein‘ als Gedanke ist, d.h. die Form ‚Gedanke überhaupt‘, die gegenüber den Inhalten indifferent ist. W. erklärt z.B.: „Tatsächlich ist das Sein der *Bestimmung* ‚Sein‘ ja zugleich Nichtsein der *Bestimmung* ‚Nichtsein‘.“ (W 72, hervorg. U. R.) Das heißt: Das ‚Nichtsein‘, das aus dem intensionalen Gehalt von ‚Sein‘ erschlossen wurde, aber in diesem nicht gesetzt ist, wird als ontisches Implikat *des Seins der Bestimmung, bzw. des Gedankens ‚Sein‘* supponiert. M. E. müßte man deshalb formulieren: „... zugleich Nichtsein des Seins der Bestimmung ‚Nichtsein‘“. Oder: „... Nichtsein des Nichtseins des Seins der Bestimmung ‚Nichtsein‘.“ Jedenfalls ist offensichtlich, daß die semantische Explikation der ontischen Konstellation den ontologischen Hiatus zwischen ontischer und semantischer Ebene unberührt läßt. In Hegels Logik ist die Differenz von ontischer und semantischer Ebene aufgehoben. Z. B. ist das Eidos ‚Negatives‘, was es ist, als aktuelle Negation des Eidos ‚Positives‘. Mit der Identität von Bedeutung und Sache ist, da die Sache das reale Prinzip ist, imgleichen unterstellt, daß das Prinzip in ausgezeichneter Weise das ist, was es prinzipiert. Die Differenz der Ebenen tritt nur in den Sequenzen auf, in denen der vulgäre Applikationsmodus der Kategorien reproduziert wird, also z.B. in der zweiten Stufe der Darstellung der Kategorie ‚Gegensatz‘. M. Wolff interpretiert diese Darstellung folgendermaßen: „Die äußere Reflexion gelangt zur zweiten Stufe der Entgegensetzung dadurch, daß sie erstens den Gegensatz (erster Stufe) zwischen Bestimmungen wie wohlriechend/übelriechend, blau/gelb, etc. voraussetzt, zweitens verschiedene Gegenstände annimmt, die teils wohlriechend, teils übelriechend, ... sind; und schließlich diese Gegenstände (...) zu einerseits positiv, andererseits negativ bestimmten Gegenständen erklärt: ... Insofern reflexionslogische Substrate entgegengesetzten Bestimmungen durch äußere Reflexion zugrunde gelegt werden, kommt ihnen diese gegensätzliche Beziehung nicht an sich (...) zu. Als ... Substrate sind sie nur verschieden, nicht entgegengesetzt.“¹¹ Im Sinn der spekulativen Betrachtung müssen jedoch die Prädikate ‚wohlriechend‘ und ‚übelriechend‘ selbst als Substrate verstanden werden, die verschieden sind und nur in der vergleichenden Reflexion einander relativ entgegengesetzt werden. Bereits auf dieser Stufe bezieht sich die Form ‚Positives – Negatives‘ auf ihr eigenes Sein. Denn die Unmittelbarkeit, auf die sie sich als äußere Reflexion bezieht, ist die Reflexion in sich der beiden Glieder. Aber erst auf der dritten Stufe werden Form und Substrat nicht mehr exemplarisch auf schon kategorial konstituierte Entitäten bezogen und als deren Reflex bestimmt, sondern als das an und für sich Positive und das an und für sich Negative „wahrhaft an ihnen selbst betrachtet“ (L I 30). Dies bedeutet z. B., daß die Identität mit sich, die das Negative ist, insofern es mit sich zusammengeht,

¹⁰ Höhle, l. c., 73.

¹¹ M. Wolff 117f. Das Beispiel stammt nicht von Hegel. An den von Wolff ebenfalls angeführten Kontrastfarben illustriert Hegel den Gegensatz in der Begriffslogik; er versteht sie nicht als Applikationssubstrate, sondern als Modi des Positiven und Negativen, im Abschnitt über das negative Urteil als solche der Bestimmungen Sein und Nichts: „Das Weiße aber als solches ist die begriffliche Bestimmung der Anschauung; das *Nicht* des Weißen ist dann das ebenso begriffslose *Nichtsein*, welche Abstraktion ganz zu Anfang der Logik betrachtet ... worden ist.“ (L II 320) Im Abschnitt über das disjunktive Urteil gelten sie als echte Begriffsbestimmungen. (L II 343).

und die es negiert, insofern es sich negativ auf sich bezieht, das thematische Positive ist, das ihm zunächst gegenübersteht. Dagegen verunmöglicht Hegel zufolge die Beziehung der Prädikate auf ein Substrat die Identifikation der Hinsichten: „So sagt man wohl beides von Sokrates, daß er *einer* ist, ... und auch das Andere, Vieles ... dies ist eine Einsicht, ein Ausdruck, der im gewöhnlichsten Bewußtsein vorkommt.“¹² Auch wenn man wie W. die Prädikate in ihren eigenen Applikationsbereich verschiebt, fungieren sie als Drittes: Das Sein des ‚Seins‘ ist nicht Nichtsein des Nichtseins des Seins des ‚Nichtseins‘, d. h., es ist Sein und es ist auch Nichtsein.

In der spekulativen Selbstanwendung, derzufolge jedes Glied als Identität von Substrat und Beziehung gesetzt wird, verliert der Sachverhalt, daß z. B. der Unterschied von der Identität unterschieden ist, seine Harmlosigkeit. Sie setzt nämlich voraus, daß wir die Bedeutung der Kategorien nicht durch die Weise ihrer Applikation auf schon konstituierte Entitäten bestimmen, sondern das Apriori als solches, losgelöst von diesem Bezug vor den Blick bringen. Verstehen wir unter den Kategorien letzte Prinzipien, bedeutet die Rückwendung des apriorischen Horizontes auf sich, daß letzte Hinsichten unter ihrer eigenen Perspektive ineinander reflektiert werden.

Die damit gesetzte Identität von Substrat und Beziehung, von Reflexion in sich und Reflexion in anderes ist erst im Begriff realisiert. Die Bestimmungen der objektiven Logik, deren Bedeutungsgehalt die vulgären Applikationsmodi reflektiert, müssen deshalb in der spekulativen Betrachtung verflüssigt und deformiert werden. Ihre spekulative Verzerrung sedimentiert sich indessen wiederum in konventionellen und verständigen Bestimmungen. Die transzendentalpragmatische Interpretation ist gezwungen, den Fortschritt anders zu bestimmen, weil sie zwar die Differenz von äußerer Reflexion und immanenter Deduktion berücksichtigt, aber über keinen angemessenen Begriff der spekulativen Betrachtung verfügt.

Wie die Bestimmungen in der spekulativen Betrachtung nicht auf einen Applikationsbereich bezogen sind, der ihnen transzendent ist, so sind sie auch nicht Inhalt einer höherstufigen Form. Man mißverstünde den Sinn der spekulativen Betrachtung völlig, wenn man z. B. transzendentalpragmatisch argumentierte: Das an und für sich Negative sei qua Gedanke mit sich identisch, seine Thematisierung setze das kategoriale Moment, das es bedeutungsmäßig ausschließt, als ontisches Implikat voraus. Der von mir angeführte Hinweis Hegels, das ‚Nichts‘ sei im Denken, ist zwar in der Form, in der ich ihn angeführt habe, ein transzendental-pragmatisches Argument, muß aber, insofern es dies ist, als äußere Reflexion in usum delphini verstanden werden, die nicht in die immanente Deduktion gehört. In der spekulativen Betrachtung ist die Differenz zwischen der Form ‚Gedanke überhaupt‘ und den Inhalten dieser Form aufgehoben: Die Inhalte sind, insofern sie an ihnen selbst betrachtet werden, Artikulationen dieser Form. Deshalb sagt Hegel nicht nur: „... , so *ist* (existiert) Nichts in unserem Anschauen oder Denken; ...“, sondern fügt bei: „oder vielmehr ist es das leere Anschauen oder Denken selbst ...“ [L I 83].

Ich habe gesagt, die Kategorien seien Modi der Form ‚Gedanke überhaupt‘. Präziser wäre: sie sind Modi der Form ‚Einheit von Gedanke und Sache‘. Es ist indessen evident, daß die durch diese Einheit definierte Dimension der Artikulation durch ihre Inhalte entzogen wäre und deren Status von außen konstituierte, wenn ihre Momente abstrakt identisch wären. Die Einheit ist jedoch konkret, weshalb deren Momente auf den Stufen der äußeren Reflexion auch auseinandertreten. Wenn aber die Momente ‚Gedanke‘ und ‚Sache‘ selbst noch logisch bestimmbar sind, stellt sich die Frage: Was ist denn das Eidos ‚Bedeutung‘ qua Sache? Die reine Bedeutung *ist* das ‚Nichts‘ des Anfangs, die reine Sache das ‚Sein‘ des Anfangs.

¹² G. W. F. Hegel, Vorlesungen über Platon (1825–1826), hg. und eingeleitet von Jean-Louis Vieillard-Baron, Frankfurt/Main/Berlin/Wien 1979, 94.

Man muß W. zugestehen, daß er den Blick auf ein Problem lenkt, das in der Literatur zu Hegels Logik permanent ausgeblendet wird und das auch Wieland und Höhle nicht gesehen haben. Es wird sich lohnen, seinen Vorschlag, die Vermittlung von Bedeutung und Sein mit dem antinomischen Begriff von der Form „B' = ‚nicht-,B'-entsprechend“ zu fundieren, als eigene systematische Konzeption zu diskutieren. Indessen ist es ein grobes Mißverständnis, zu unterstellen, Hegel beanspruche die Einheit von Gedanke und Sache unreflektiert oder sie unterlaufe ihm geradezu a tergo. Sie wird als Resultat der „Phänomenologie des Geistes“ als grundlegende Voraussetzung in der Einleitung zur Logik eingeführt: „Die reine Wissenschaft setzt somit die Befreiung von dem Gegensatze des Bewußtseins voraus. Sie enthält *den Gedanken, insofern er ebensosehr die Sache an sich selbst ist, oder die Sache an sich selbst, insofern sie ebensosehr der reine Gedanke ist.*“ (L I 43)¹³ Man kann diesen Ansatz kritisieren; wer ihn indessen ignoriert, hat den Anspruch, die in der Hegelschen Logik faktisch vollzogene semantische Explikation ontischer Implikate nachträglich zu legitimieren, unwiderruflich verwirkt.

4. Wandschneiders antinomischer Begriff und das Negative an ihm selbst

W. behauptet, der antinomische Begriff ⟨B⟩ „erweise sich als das Andere seiner selbst“ (W 39). W.s Formel „⟨Nicht-Nicht-sein⟩ = ⟨nicht-Nichtsein⟩entsprechend“ ist m.E. in der Tat ein erhellendes Interpretament der selbstbezüglichen Negation in Hegels Logik: Sie erfaßt die von mir herausgestellte Nicht-Identität der Form Negation, die Paradoxie, daß diese Form das ist, was sie nicht ist, und das nicht ist, was sie ist. Es ist jedoch zu fragen, erstens ob W.s Einführung des antinomischen Begriffs rechtmäßig ist und zweitens, ob er das Potential, das in diesem Begriff liegt, angemessen zur Geltung bringt. Zum *ersten*: Hier ist die systematische Relevanz des exegetischen Befundes, W. antizipiere die Darstellung der Bestimmungen ⟨Positives⟩ und ⟨Negatives⟩, einzubringen. Die Formel „⟨Sein⟩ = nicht-⟨Nicht-sein⟩“, die W. seiner Deduktion zugrunde legt, ist keine harmlose semantische Konvention. Andernfalls müßte sie als formallogische duplex negatio verstanden werden. Als reale Definition setzt sie voraus, daß ⟨Sein⟩ als Resultat der selbstbezüglichen Negation bestimmt ist. Man weiß, daß dieser Sachverhalt in der Hegelschen Logik einen komplizierten Vermittlungsprozeß voraussetzt. W. verschafft sich mit dem ersten Schritt ein Fundament per decretum irrationalem, so daß seine Theorie zum Ritt über den Bodensee geriete, wenn er nicht *zweitens* die Negativität nach dem Prinzip „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß“ einsetzte. Die Identität von Sein und Nichtsein würde bedeuten, daß das ⟨Sein⟩ und sein ⟨Nichtsein⟩, d. h. seine Reflexion in anderes identisch sind. W. weicht jedoch diese Identität auf durch die Trennung der Hinsichten. Seine Untersuchung beweist freilich, daß ein Theoretiker von seiner Potenz auch aus den vom Verstand verbrämten Versatzstücken der spekulativen Logik eine Dialektik zustandebringt, die interessant und oft verblüffend ist. Die Diskussion ihrer immanenten Konsistenz werden andere führen. Meine Absicht war nur zu zeigen, daß der Anspruch, gewissermaßen den rationalen Kern der Hegelschen Logik herauszuschälen, und die damit verbundene Kritik, mit denen W. sein Unternehmen unnötigerweise belastet, nicht haltbar sind.

¹³ Es ist zu beachten, daß meine Interpretation dieser Stelle sich von der gängigen unterscheidet, die das Moment ‚Sache‘ zumeist auf die Sphäre der Realphilosophie bezieht. Vgl. z.B. F. Fulda, *Unzulängliche Bemerkungen zur Dialektik*, in: Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels, I.c. 39.